

TINA
KELLER

Bad Boss
ON
BOARD



Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

Kapitel 1 - Maja

„Ich wünsche Ihnen einen erholsamen Urlaub, Frau Bergmann.“

Mein Chef, der ohne Weiteres als Model hätte durchgehen können, lächelte mich strahlend an. Wenn man ihn so sah, konnte man glatt Schnappatmung bekommen: Er war groß, hatte breite Schultern, dunkle Haare, ein überaus markantes, männliches Gesicht, wunderschöne Augen und war richtig gut durchtrainiert. Ja, mein Boss war ein sehr attraktiver Mann und der absolute Hingucker. Und es guckten auch alle weiblichen Angestellten seines Verlags hin und schmachteten ihn an. Jede von ihnen wäre wohl gern mit ihm ins Bett gegangen. Er sah absolut umwerfend aus.

Leider war das aber auch schon alles. Wahrscheinlich dachte Thorsten Lauterbach, sein fantastisches Aussehen sei Geschenk genug an die Außenwelt und er müsse zusätzlich nicht noch höflich und nett sein. Denn das war er nicht, zumindest nicht zu mir.

Er scheuchte mich von morgens bis abends herum und ich kam kaum zum Luftholen. Dabei hatte er beim Vorstellungsgespräch einen äußerst sympathischen Eindruck gemacht. Aber vielleicht hatte ich mich von seinem Aussehen blenden lassen. Oder er war tatsächlich ausnahmsweise nett gewesen – bis er mich in seinen Fängen beziehungsweise seinem Vorzimmer hatte.

Natürlich war mir klar gewesen, dass die Sekretärin des zweitobersten Bosses eines Verlags eine Menge zu tun hatte, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich alles im Laufschrift würde erledigen müssen. Manchmal kamen

mir fast die Tränen vor lauter Anstrengung und Überforderung.

Nichts konnte ich ihm recht machen, dauernd schnauzte er mich an. In seiner Gegenwart fühlte ich mich dumm, unzulänglich und wie eine totale Versagerin. Nie lobte er mich, immer kritisierte er nur an mir herum und warf mir finstere Blicke zu. Er war ein echter Arsch und ich überlegte immer häufiger, ob ich mich nicht anderweitig bewerben sollte. Leider war ich jedoch abends und am Wochenende so kaputt, dass ich mich nicht dazu aufraffen konnte, mir irgendwelche Stellenanzeigen anzuschauen. Und bei einem Bewerbungsgespräch wäre ich wahrscheinlich vor lauter Müdigkeit eingeschlafen.

„Vielen Dank, Herr Lauterbach“, sagte ich artig und schluckte die Bemerkung hinunter, dass ich mindestens drei Monate brauchen würde, um mich von diesem Sklaventreiber zu erholen. Ich hatte aber nur eine einzige Woche, um mich etwas zu regenerieren.

Mein Lieblingsonkel hatte mir nämlich zu meinem 33. Geburtstag eine Kreuzfahrt durch das Mittelmeer geschenkt und ließ es sich nicht nehmen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Spontan hatte sich seine langjährige Verehrerin Margit angeschlossen sowie meine Cousine Barbara und Dieter, der um etliche Ecken mit uns verwandt war - wenn sich auch niemand mehr erinnern konnte, wie genau.

Ich freute mich schon seit Wochen auf diesen Urlaub und konnte es gar nicht mehr erwarten. Endlich würde ich die herrische Stimme meines Chefs nicht mehr hören und jedes Mal zusammenzucken, wenn er hinter mir stand. Überhaupt hatte ich den ganzen Tag Angst, dass ich irgendetwas falsch gemacht oder vergessen haben könnte.

Seit einem halben Jahr durchlitt ich nun schon dieses Martyrium und ich wusste, es musste etwas geschehen. Auf die Dauer konnte es so nicht weitergehen.

Doch zunächst einmal wollte ich nur noch abschalten und diesen Feldmarschall im Körper eines Modells für eine Weile vergessen.

Gut gelaunt stieg ich am nächsten Morgen in meinen knallroten Smart und machte mich auf den langen Weg nach Genua. Mein Onkel hatte sich geweigert, in so einem „fahrbaren Hindernis“ die weite Reise von Berlin nach Italien anzutreten, weil er Angst hatte, mein Auto würde im Windzug eines LKWs von der Autobahn gefegt werden. Also hatte er beschlossen, zusammen mit Margit mit dem Bus zu fahren. Das war im Übrigen auch billiger.

Natürlich wäre es mit dem Flugzeug weitaus schneller gegangen, doch Onkel Burkhard hatte sich so über seine Idee mit der Kreuzfahrt gefreut, dass er doch glatt vergessen hatte, die dazugehörigen Flüge zu reservieren. Als er mir mein Geschenk in Form eines Gutscheins überreichte, waren alle Flüge längst ausgebucht. Da ich mit meinem Ex-Freund jedoch oft mit dem Auto nach Italien gefahren war, war ich diese lange Strecke gewohnt.

Barbara und Dieter reisten von Hamburg aus mit dem Flugzeug an, denn *sie* hatte Burkhard rechtzeitig von der Reise unterrichtet. Mich hingegen hatte er an meinem Geburtstag überraschen wollen.

Am ersten Tag fuhr ich unglaubliche tausend Kilometer bis Bardolino, übernachtete dort und hatte am nächsten Tag weitere dreihundert Kilometer vor mir. Nach dreieinhalb Stunden Fahrt erreichte ich Genua, stellte mein Auto in der vorbestellten Tiefgarage ab und wurde von einem

Shuttlebus zur Check In Halle gefahren. Heerscharen von Menschen wuselten mit viel zu großen und viel zu vielen Koffern herum, blickten sich suchend um und schienen alle sehr aufgeregt zu sein. Kein Wunder, schließlich begann jetzt die schönste Zeit des Jahres, nämlich der wohlverdiente Urlaub. Und ich hatte mir ihn wirklich sowas von verdient!

„Hallo, mein Mädchen, da bist du ja“, hörte ich eine bekannte Stimme hinter mir und drehte mich um. Da stand er in fescher Cargohose, farbenfrohem T-Shirt, Sonnenbrille und Käppi: mein Onkel Burkhard.

„Onkel Burkhard!“ Ich freute mich riesig, ihn zu sehen und fiel ihm um den Hals. Obwohl wir beide in Berlin wohnten, trafen wir uns nicht oft. Es sei denn, ich verirrte mich ins Strandbad Wannsee, wo Burkhard den gesamten Sommer verbrachte.

Burkhard war 72, fühlte sich jedoch wie 42 und war stets freundlich zu jedermann, besonders zu Frauen unterhalb seines gefühlten Alters. Er war ein echter Gentleman und trug den Frauen, die manchmal halb so alt waren wie er, im Strandbad gerne Liegen und Taschen kilometerweit hinterher. Außerdem hatte er fast immer gute Laune, was auch daran liegen konnte, dass man ihn meistens mit einer Flasche Wein antraf. Margit, die ebenfalls im Strandbad zu wohnen schien, hatte schon seit Jahren ein Auge auf Burkhard geworfen, lag jedoch mit Anfang Sechzig weit über dem für Burkhard zumutbaren Alter.

Mein Onkel lachte fröhlich und drückte mich fest an sich. Hinter ihm tauchte Margit auf, die etwas angespannt wirkte, was nach der langen Busreise kein Wunder war.

„Hallo, Margit“, begrüßte ich Burkhard's Verehrerin.
„Schön, dass ihr da seid. Wann seid ihr denn angekommen?“

„Gerade eben“, gab Margit Auskunft. Sie war eine resolute, bodenständige Frau mit dem Herzen am rechten Fleck. Ich verstand überhaupt nicht, dass Burkhard ihr keine Chance geben wollte.

„Wie habt ihr denn die anstrengende Busfahrt überlebt?“, wollte ich wissen. „War das nicht total stressig?“

Burkhard hatte offenbar die meiste Zeit geschlafen und war in seinen kurzen Wachphasen von Margit mit selbstgebackenem Kuchen und belegten Broten versorgt worden. Ansonsten hatten die beiden die eine oder andere Flasche Wein getrunken, so dass die lange Fahrt dann doch noch erträglich geworden war.

„Dass du in deinem halben Auto rechtzeitig hier ankommst, hätte ich nicht für möglich gehalten“, gab Margit zu. „Burkhard hatte die ganze Zeit Angst um dich. Du hättest doch auch mit uns mit dem Bus fahren können.“

Ich winkte ab. „Nein, danke, dieses Geschaukel finde ich furchtbar. Ich fahre gerne Auto, und ich kenne die Strecke bis Italien.“

„Na, immerhin hattest du dein Gepäck bei dir, da kannst du froh sein. Ach, war das schwierig, bis die uns mal unsere Koffer aus dem Bus gegeben haben, du liebe Zeit.“

Margit verdrehte die Augen und schüttelte missbilligend den Kopf.

„Das war alles ganz schlecht organisiert“, maulte sie.

„Wie sollen die das denn sonst organisieren?“, fragte Burkhard und rückte sein Käppi mit dem silbernen Totenkopf zurecht. Er ging gern mit der Zeit.

„Jeder muss doch an seinen Koffer kommen.“

„Dann müssen die das eben irgendwie sortieren.“ Margit hatte eine dicke Zornesfalte zwischen den Augenbrauen.

„Dann müssen sich die Leute in der Reihenfolge anstellen, in der sie auch im Bus sitzen. Das muss doch möglich sein. Dann kriegen die zuerst ihren Koffer, die hinten sitzen oder umgekehrt. Aber doch nicht so. Die haben alle ewig nach ihren Koffern gesucht. Ist ja auch kein Wunder, wenn alle nur braune oder schwarze Koffer haben.“

„Wieso sollen die Koffer, die hinten sitzen, hinten im Bus sein?“ Onkel Burkhard hatte offenbar schon wieder das eine oder andere Glas Wein intus und zwinkerte mir vergnügt zu.

„Das geht gar nicht. Die Leute werden doch von verschiedenen Stellen abgeholt. Wie soll das gehen, Margit?“

„Das weiß ich auch nicht.“ Margits Lippen wurden schmal. „Bin ich etwa der Reiseveranstalter? Jedenfalls muss man das anders machen.“

Na, das fing ja gut an. Margit war offenbar in bester Urlaubslaune.

Ich warf wieder einen Blick auf die vorbei eilenden Passagiere und erstarrte plötzlich. Der große, überaus attraktive Mann, der mit energischen Schritten seinen Koffer hinter sich herzog und auf einen Schalter zuging, kam mir erschreckend bekannt vor. Die dunklen Haare, die

athletische Figur, dieser ganz spezielle Gang, die breiten Schultern, die gestählten Arme - das kannte ich doch alles. Mein Herz schlug ein paar Takte schneller. War ich schon so überarbeitet, dass ich eine Fata Morgana hatte? Jeder Mensch hatte schließlich mindestens einen Doppelgänger. Nein, das konnte nicht sein. Ich musste mich irren.

„Ist das alles Ihr Gepäck?“, hörten wir eine fremde Stimme hinter uns in tadelndem Ton sagen.

„Das geht aber nicht. Sie dürfen nur einen Koffer mitnehmen.“

Ich drehte mich um und erblickte ein blutjunges Mädchen in einem bauchfreien Top, das den Tränen nahe war.

„Wo soll ich denn meine Sachen lassen? Ich habe doch so viel mitgenommen“, rief sie mit schriller Stimme.

Nun schritt mein Onkel ein, dessen Gesicht sich beim Anblick eines so hübschen Mädchens schlagartig aufhellte.

„Das kriegen wir schon hin“, wandte er sich dem Mädchen zu und lächelte charmant. Margit wurde vor lauter Ärger ganz grün im Gesicht.

„Wir machen das folgendermaßen.“ Burkhard wusste wie immer Rat.

„Jeder darf ein Stück Handgepäck mitnehmen. Der Koffer von Margit ist klein. Den kann sie als Handgepäck nehmen. Dann kann sie den Koffer von der jungen Dame aufgeben.“

Margits Zornesfalte wurde gleich noch drei Zentimeter tiefer.

„Ich soll *was* machen? Wieso das denn? Was habe *ich* damit zu tun?“, nölte sie.

„Warum denn nicht?“, sagte Burkhard gereizt. „Warum kannst du nicht den Koffer von dem Fräulein aufgeben? Das kann man doch mal machen, oder?“

Er schüttelte den Kopf und gab unwillige Laute von sich.

„Bitte“, sagte das Mädchen und sah ganz unglücklich aus. „Ich möchte Sie auf keinen Fall belästigen.“

Margit verschränkte ihre Arme vor der Brust und sah das Mädchen drohend an.

„Warum soll ich irgendwelche Koffer aufgeben? Die gehören mir doch gar nicht. Was habe ich denn mit diesem Mädels zu tun? Nein, das mache ich nicht. Mach du das doch selbst.“

Burkhard rollte mit den Augen. Na, so machte sich Margit aber nicht gerade bei ihm beliebt.

„Mein Koffer ist aber zu groß“, stellte Burkhard ärgerlich fest.

Ich kniff die Augen zusammen. Jeder mochte vielleicht einen oder mehrere Doppelgänger auf der Welt haben, aber hatten die auch denselben Gang und kratzten sich genauso am Ohr, wie das ein bestimmter Mann tat, der mich jeden Tag zur Weißglut brachte? Oder halluzinierte ich jetzt schon?

Der Doppelgänger meines Chefs wuchtete seinen Koffer auf ein Band und nahm seine Sonnenbrille ab. Jetzt drehte er den Kopf ein Stück zur Seite – und mein Herz blieb stehen. Er sah mir direkt in die Augen. Mit genau diesem Blick, mit

dem er mich ansah, wenn ich seiner Meinung nach wieder etwas nicht schnell genug erledigt hatte.

Das konnte nicht wahr sein! Ich musste wirklich träumen.

„Entschuldigt mich einen Moment“, sagte ich kurzatmig. „Ich sehe dort die ganze Zeit einen Mann, der aussieht wie mein Chef. Aber das kann einfach nicht sein. Ich gehe mal kurz rüber und checke das, okay?“

Ich wartete die Reaktionen gar nicht erst ab, sondern rannte los. Ich wollte der Sache jetzt sofort auf den Grund gehen und nicht dauernd Angst haben müssen, dass mein Chef plötzlich vor mir stand.

Je näher ich ihm kam, desto heftiger klopfte mein Herz.

Je näher ich ihm kam, umso inständiger betete ich, er möge es nicht sein.

Je näher ich ihm kam, desto sicherer war ich mir jedoch, dass er es war.

Und als ich dann direkt vor ihm stand, war kein Zweifel mehr möglich. Sein zugegebenermaßen betörendes Parfüm kitzelte in meiner Nase, wie immer, wenn er im Büro etwas zu dicht bei mir stand und ich deshalb schon Schweißausbrüche bekam. Denn so sehr ich ihn wegen seiner Sklaventreiberei auch hasste, als Frau fühlte ich mich auf eine unerklärliche Art und Weise fast magisch zu ihm hingezogen, wenn ich das auch meist verdrängte und nicht wahrhaben wollte. Und jetzt, wo er ganz lässig in Jeans und T-Shirt vor mir stand anstatt, wie sonst üblich, in Anzug und Krawatte, und ich seine muskulösen Oberarme bewundern konnte, wurde mir wieder einmal bewusst, wie verdammt attraktiv dieser Mann war.

Wir starrten uns beide mit weit aufgerissenen Augen an.

„Was machen Sie denn hier?“, riefen wir wie aus einem Mund. Dann schwiegen wir entsetzt und starrten weiter.

„Warum rennst du denn einfach weg? Wir kommen doch mit“, hörte ich Burkhardts Stimme wie aus weiter Ferne hinter mir.

„Wieso sind Sie hier?“, fand ich als erste meine Sprache wieder. „Sie haben kein Wort davon gesagt, dass Sie Urlaub machen werden. Halten Sie es nicht für angebracht, Ihre Sekretärin darüber zu informieren?“

Auch mein schöner Chef konnte auf einmal wieder sprechen.

„Erstens: Wenn meine Sekretärin selbst Urlaub macht, kann es ihr egal sein, ob ich da bin oder nicht“, erklärte er unwirsch und zog seine perfekten Augenbrauen hoch.

„Zweitens: Ich bin Ihnen keinerlei Rechenschaft schuldig. Drittens: Ich mache keinen Urlaub, sondern habe geschäftliche Termine, die sich rein zufällig mit der Route der Kreuzfahrt decken. Dass es sich um die Kreuzfahrt handelt, die Sie antreten, konnte ich nicht wissen. Aber ich denke, bei viertausend Passagieren und zweitausend Angestellten werden wir uns ganz sicher nicht zufällig über den Weg laufen. Es sei denn, wir legen es darauf an, aber das dürfte wohl kaum der Fall sein. In diesem Sinne: Schiff ahoi, Frau Bergmann. Ich wünsche Ihnen noch einmal einen erholsamen Urlaub. Guten Tag.“

Damit drehte er sich schwungvoll um und verschwand in der Menge.

„Das ist dein Chef?“, krächte das Mädchen, dessen Koffer Burkhard transportieren wollte. „Der sieht ja mega aus.“

Ich schluckte. Hatte Thorsten Lauterbach das absichtlich eingefädelt? Aber das war Blödsinn, warum sollte er das tun? Er hegte sicherlich keinerlei Ambitionen, seine Sekretärin auf seiner Urlaubsreise – Pardon, Geschäftsreise! – um sich zu haben. Andererseits konnte es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, dass er auf demselben Schiff gelandet war wie ich.

Ich schüttelte den Kopf. Aber er hatte doch gar nicht gewusst, was für eine Kreuzfahrt ich machte! Natürlich hatte er sich nicht im Geringsten dafür interessiert und mich nie danach gefragt. Er hatte es gar nicht wissen können. Aber wieso war er dann hier? Das war kein Zufall, das war eine Vorsehung und verdarb mir den ganzen Urlaub. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, diesen Mistkerl eine Woche lang nicht zu sehen, und jetzt war er doch tatsächlich auch auf diesem Schiff.

Ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Wurde ich diesen Arsch denn überhaupt nicht mehr los?

„Na, na, Kindchen, jetzt weine mal nicht, dazu gibt es gar keinen Grund“, versuchte Burkhard mich zu trösten und legte den Arm um mich.

„Den sehen wir ganz bestimmt nicht wieder, das Schiff ist groß genug. Mach dir keine Sorgen.“

„Das ist aber wirklich ein sehr fescher Mann“, stellte Margit bewundernd fest. „Der sieht ja aus wie ein richtiges Fotomodell. Es ist sicher sehr angenehm, für so einen Chef zu arbeiten. Da hast du den ganzen Tag etwas Schönes zum Angucken.“

„Er ist ein Scheusal“, erwiderte ich mit erstickter Stimme. „Den ganzen Tag jagt er mich durch alle Abteilungen. Nichts geht ihm schnell genug. Ich komme mir vor wie auf der Flucht. Es ist die Hölle, für ihn zu arbeiten. Da kann er noch so gut aussehen.“

„Na, na, übertreibst du nicht ein bisschen?“

Burkhard drückte mich liebevoll an sich.

„Nein.“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich kann nur hoffen, dass ich ihm auf dem Schiff nicht über den Weg laufe. Der verdirbt mir noch meinen ganzen Urlaub.“

„Das wirst du schon nicht“, glaubte Burkhard. „Du wirst ihn bestimmt die ganze Woche lang kein einziges Mal sehen.“

Aber irgendetwas in mir sagte mir, dass ich meinen Boss noch öfter zu Gesicht bekommen würde, als mir lieb war.

Kapitel 2 - Maja

„Guck mal, da ist ja Barbara“, schreckte mich Burkhard aus meinen düsteren Überlegungen auf.

Ich überlegte mir gerade all die Dinge, die ich auf dem Schiff nicht mehr tun konnte, weil *er* da war. Auf keinen Fall würde ich in die Sauna gehen, das war schon mal klar. Nicht auszudenken, wenn mein Chef dort im Adamskostüm sitzen würde! Allein bei dem Gedanken wurde mir heiß und kalt zugleich. Obwohl – wenn ich ehrlich war, interessierte es mich ja schon, wie er denn so ohne Klamotten aussah. Ich verscheuchte diesen Gedanken sofort wieder und ermahnte mich zu einem professionellen Verhalten. Er war mein Boss. Seinen Boss stellte man sich nicht nackt vor. Niemals.

Ich drehte mich um und erblickte eine misstrauische Barbara mit Dieter im Schlepptau. In Urlaubsstimmung war jetzt offenbar keiner mehr von uns.

„Stellt euch vor, die haben mir auf dem Flughafen die Flasche mit der Kontaktlinsenflüssigkeit weggenommen!“, schrie Barbara anstelle einer Begrüßung.

„Mann, die brauche ich doch dringend! Die ganze Zeit musste ich mit brennenden Augen da sitzen und konnte die Linsen nicht rausnehmen und saubermachen, weil die mir diese verdammte Flasche weggenommen haben. Was mache ich denn jetzt?“

„Wieso haben sie dir die Flasche weggenommen?“, schaltete Burkhard sich ein. Es war wohl sein größter Albtraum, dass *ihm* jemand die Weinflasche wegnahm.

„Weil zu viel Flüssigkeit da drin war. Man darf nur hundert Milliliter mitnehmen.“ Barbara weinte fast.

„Das ist aber wenig“, fand Burkhard. „Da sitzt man aber ganz schön auf dem Trockenen.“

Barbara runzelte die Stirn.

„Burkhard, es geht hier nicht um Alkohol. Die haben Angst, dass man aus der Flüssigkeit Bomben baut. Darum darf jeder nur hundert Milliliter mitnehmen.“

„Was natürlich Quatsch ist. Da können doch mehrere Leute hundert Milliliter mitnehmen und das dann zusammen mischen.“ Dieter schüttelte den Kopf. „So eine bescheuerte Vorschrift.“

„Wusstest du das denn nicht?“, wandte ich mich an Barbara.

„Doch, natürlich.“ Barbara verdrehte genervt die Augen.

„In meiner Flasche waren auch garantiert nicht mehr drin als diese beknackten hundert Milliliter, aber da es eine zweihundertfünfzig Milliliter Flasche ist, kann man das schlecht abschätzen. Da haben sie sie vorsichtshalber gleich eingesackt, diese Arschgesichter. Und ich stehe jetzt ohne meine Kontaktlinsenflüssigkeit da.“

„Auf dem Schiff kann man sicher welche kaufen“, beruhigte Dieter sie. Ich vermutete, dass er diesen Satz heute nicht zum ersten Mal sprach.

„Wenn nicht, ist die Kreuzfahrt für mich gelaufen“, murrte Barbara. „Ich sehe ohne Linsen gar nichts.“

„Hast du keine Brille?“, fragte ich.

Barbara tippte sich gegen die Stirn.

„Spinnst du? Ich laufe doch nicht als Brillenschlange rum.“

„Stell dir vor, Majas Chef ist auch an Bord“, verkündete Burkhard die frohe Botschaft.

„Das ist ein ganz heißer Feger“, warf Margit ein und schien zum ersten Mal an diesem Morgen gute Laune zu haben.

„Müsst ihr mich daran erinnern?“, stöhnte ich. „Ja, Onkel Burkhard, mein Boss sieht verdammt gut aus, aber das ist auch alles. Sonst hat er nichts an sich, das man als positiv bezeichnen könnte.“

Burkhard runzelte die Stirn.

„Nenn mich nicht Onkel, das ist ja furchtbar. Ich weiß selbst, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis wir

zueinander stehen. Rede ich dich etwa mit ‚Nichte Maja‘ an?“

Barbara grinste. „Du kannst ‚Cousine Barbara‘ zu mir sagen. Bei Dieter wird es schwierig. Sind wir eigentlich richtig miteinander verwandt?“

„Nur über diverse Ecken“, gab Dieter Auskunft. „Wie genau, weiß ich auch nicht mehr. Aber Dieter reicht eigentlich. Wow, guckt euch mal das Schiff an.“

Das Schiff war gigantisch. Es war nur schwer vorstellbar, dass sich dieses riesige Hotel auf dem Wasser bewegen konnte.

„Wahnsinn“, meinte ich. „Kaum zu glauben, dass sechstausend Leute an Bord sind, oder?“

„Wieso sechstausend?“, schaltete sich eine Frau in einem geblühten Kleid ein. „Es passen doch nur viertausend Leute drauf.“

„Und die Crew“, ergänzte ich.

Die Frau rückte ihren Strohhut zurecht.

„Die Crew schläft auch an Bord?“

Wir starrten die Frau perplex an. Sie meinte die Frage offenbar ernst.

Barbara brach in schallendes Gelächter aus.

„Gute Frau, wo soll die Crew denn sonst schlafen?“, schrie sie, plötzlich sehr erheitert. „Glauben Sie, die schwimmt nachts neben dem Schiff her, oder was?“

„Ich dachte, die gehen nach der Arbeit nach Hause“, murmelte die Frau. Ihr Gatte, ein hagerer Lulatsch, verdrehte die Augen.

„Ich meine, dass sie, wenn das Schiff anlegt, an Land gehen.“ Die Blumenfrau hatte inzwischen einen knallroten Kopf, der farblich exakt zu den Rosen auf ihrem Kleid passte.

„Ja, aber sie kommen doch wieder“, erklärte Barbara. „Sie werden auf dem Schiff gebraucht. Die schlafen in den unteren Decks, quasi im Wasser. Sie liegen in mehrstöckigen Feldbetten in dreckigen Kabinen ohne Tageslicht.“

Die Frau sah Barbara erschrocken an.

„So schlimm ist es nicht.“ Dieter schüttelte den Kopf. „Es sind meistens Zweibettkabinen und so schlecht sieht es da gar nicht aus.“

Barbara gluckste immer noch.

„Schläft die Crew auch an Bord?“, wiederholte sie und konnte sich kaum beruhigen. „Oh Mann, so bescheuert möchte ich auch mal sein. Wenn Dummheit rollen würde, müsste die noch bergauf die Bremse ziehen, hahaha.“

„Jetzt ist es mal gut“, sagte Burkhard ungewöhnlich streng.

„Die Frau war sicher nur aufgeregt gewesen. Jeder hat mal einen Aussetzer.“

Burkhard sprach gerne in der vollendeten Vergangenheit, genauso wie Heidi Klum. Wahrscheinlich hatte er zu viele Folgen von „Germany's next Topmodel“ mit all den

hübschen, jungen Mädchen gesehen. Wer gut aussah, musste die deutsche Sprache nicht zwingend beherrschen.

Nachdem wir geschlagene zwei Stunden in der brütend heißen Halle gewartet hatten und unsere Nummern immer noch nicht angesagt worden waren, lagen unsere Nerven blank.

„Ich suche mal die Toilette“, verkündete ich und trabte los. Mir war schon ganz schwummerig vor lauter Hitze.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis ich das WC endlich gefunden hatte. Wie üblich standen etwa fünfzig wartende Frauen vor der Tür. Ich stöhnte auf. Schon oft hatte ich mich gefragt, was die Frauen eigentlich auf der Toilette veranstalteten, dass das immer so lange dauerte. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn.

„Wenn Sie hier warten, können Sie gleich ein Zelt aufschlagen“, hörte ich eine bekannte Stimme hinter mir, die ich hier eigentlich nicht mehr hätte hören wollen. Ich brauchte mich gar nicht erst umzudrehen, um zu wissen, wer da sprach.

„Geht Sie das irgendwas an?“, fauchte ich. „Wollen Sie mir ein Zelt leihen?“

Nun drehte ich mich doch um. Ein offenbar bestens gelaunter Thorsten Lauterbach prostete mir mit einem Sektglas zu. Er zuckte mit den Schultern.

„Na gut, dann eben nicht. Ich wollte nur nett sein.“

„Seit wann das denn?“, entgegnete ich spöttisch. „Das wäre das erste Mal.“

Thorsten, so nannte ich ihn heimlich längst, lachte.

„Es gibt für alles ein erstes Mal, nicht wahr?“

„Bei Ihnen ist das kein erstes Mal, sondern ein Wunder.“

„Auch Wunder passieren immer wieder. Wenn Sie nicht stundenlang hier anstehen wollen, nehme ich Sie gerne mit zum VIP-Bereich. Dort können Sie sofort Platz auf der Schüssel nehmen.“

Anzüglich war er also auch noch.

„Es gibt einen VIP-Bereich?“, erkundigte ich mich.

Thorsten nickte.

„Selbstverständlich. Und selbstverständlich halte ich mich dort auf.“

„Selbstverständlich. Wo sonst?“

Dass er ein VIP war, durfte ich jeden Tag am eigenen Leib erfahren. Er konnte sich keinen verdammten Kaffee selbst holen, seine Jalousien nicht selbst hochziehen und die Tastatur seines Telefons nicht bedienen – ganz egal, ob ich in Arbeit erstickte oder nicht. Auch, wenn ich gerade den Telefonhörer zwischen die Schultern geklemmt hatte und hektisch ein Dokument suchte – wenn Thorsten Lauterbach nach einem stillen Wässerchen verlangte, war ich es, die ihm das holen musste. Obwohl er perfekt durchtrainiert war, trugen ihn seine Füße partout nicht in die nur wenige Meter entfernte Küche. Da hatte er seine Prinzipien.

„In diesen VIP-Bereich kommen Sie natürlich nicht einfach so hinein, nur mit einer entsprechenden Erlaubnis.“

„Die ich nicht habe.“

„Aber ich. Ich werde ein gutes Wort für Sie einlegen. Lassen Sie mich nur machen.“

„Warum wollen Sie das tun? Soll ich Ihnen ein Wasser holen oder vielleicht doch lieber einen Cappuccino?“

Thorsten lächelte milde.

„Nein, bemühen Sie sich nicht. Sie sind ja im Urlaub.“

Das hatte ich bei seinem Anblick glatt vergessen.

Ich warf einen Blick auf die lange Schlange der Frauen, bei der sich überhaupt nichts rührte. Wahrscheinlich würde ich heute Abend noch mit schmerzender Blase hier stehen. Und warum sollte ich es nicht ausnutzen, dass mein Boss offensichtlich in bester Ferienstimmung war?

„Dann machen Sie mal“, erwiderte ich gnädig. „Und ich kann diesen Tag rot im Kalender anstreichen, weil mein Chef das erste Mal nett zu mir war.“

Thorsten lachte unpassenderweise.

„Also, so schlimm bin ich doch gar nicht“, schätzte er sich völlig falsch ein. „Ich finde, Sie haben es nicht schlecht mit mir getroffen, oder?“

Ich verzog mein Gesicht. Meinte er das jetzt wirklich ernst? Reflektion war offenbar nicht seine Stärke.

„Ja, ich habe das ganz große Los mit Ihnen gezogen“, entgegnete ich und war mir nicht sicher, ob er die Ironie verstehen würde. Wahrscheinlich hielt er sich wirklich für den Vorgesetzten des Jahrzehnts.

„Folgen Sie mir unauffällig“, wies er mich an und ging trotz Sektglas mit schnellen Schritten voraus. Ich musste laufen, um ihn nicht zu verlieren. Das war mal wieder typisch für ihn. Bloß keine Rücksicht nehmen.

Vor einem abgetrennten Bereich, vor dem zwei Security Wächter standen, blieb er so abrupt stehen, dass ich ihm fast in die Hacken gelaufen wäre. Er wechselte ein paar Worte mit den bulligen Männern und winkte mich dann durch die Absperrung.

Perplex blieb ich stehen. Während *wir* in einer völlig überhitzten Halle standen und seit zwei Stunden darauf warteten, dass unsere Nummern aufgerufen wurden, befand ich mich hier in einer exklusiven, klimatisierten Lounge. Gemütlich aussehende Sessel standen überall herum, auf denen sich elegant gekleidete Menschen räkelten. Natürlich nicht so viele, wie auf den Sesseln Platz gehabt hätten, denn es waren noch etliche frei. Bei uns hingegen gab es überhaupt keine Sitzgelegenheiten. Der Pöbel musste sich die Beine in den Bauch stehen.

An einer Seite war ein riesiges Buffet aufgebaut, an dem man sich offenbar nach Herzenslust bedienen konnte. Mir lief beim Anblick der Köstlichkeiten das Wasser im Mund zusammen, während ich an meine aufgeweichten Stullen dachte. So war das also, wenn man Geld hatte. Und mein Chef hatte sicher genug davon.

Er machte eine galante Handbewegung in Richtung einer Tür. Das war offenbar das, wozu ich ursprünglich hergekommen war. Ich nickte ihm zu und verschwand auf dem WC, das picobello in Ordnung und selbstverständlich völlig leer war.

Als ich wieder auftauchte, kam mein Chef mit einem Teller voller kulinarischer Köstlichkeiten auf mich zu.

„Wollen Sie sich erst mal stärken?“, fragte er doch glatt und hielt mir den Teller hin. Misstrauisch blickte ich ihn an.

„Was ist mit Ihnen los, warum sind Sie so nett zu mir?“, fragte ich argwöhnisch und schaute auf den Teller.

„Keine Angst, ich habe nichts vergiftet“, grinste Thorsten.

„Warum behaupten Sie eigentlich dauernd, dass ich sonst nicht nett zu Ihnen bin?“

„Vielleicht, weil es stimmt?“, schlug ich vor.

Thorsten kratzte sich am Kopf.

„Naja, im Verlag ist es oft recht stressig“, gab er bekannt. „Da muss man schon mal die Beine in die Hand nehmen. Das schadet doch auch nichts. Möchten Sie etwa einen langweiligen Job haben, bei dem Sie fast einschlafen?“

„Manchmal schon. Es wäre ein schönes Kontrastprogramm“, gab ich zu. „Sind Sie wirklich zufällig hier?“

„Was denken Sie denn? Dass ich Ihnen nachreise? Warum sollte ich das tun? Die Mühe kann ich mir sparen. Sie sind doch jeden Tag im Büro.“

„Es ist aber schon ein merkwürdiger Zufall, dass wir beide hier sind, finden Sie nicht?“ Ich griff nach dem Teller und stopfte mir hungrig eine Mini-Frikadelle in den Mund.

Thorsten nickte. „Ja, das stimmt allerdings. So richtig kann ich es mir auch nicht erklären. Aber es gibt solche Zufälle.“

Seien Sie doch froh. Sie bekommen etwas zu essen und können auf die Toilette gehen, ohne stundenlang warten zu müssen. Außerdem erleben Sie mich zum ersten Mal als netten Menschen, wie Sie behaupten. Das hat sich doch schon gelohnt, oder?“

„Auf jeden Fall“, erwiderte ich sarkastisch. „Besonders das letzte.“

Jetzt, wo er nicht mein Chef war, nahm ich ihn noch mehr als Mann wahr. Er sah wirklich verdammt heiß aus, er roch unverschämt gut und in seiner Gegenwart war ich total nervös, bemühte mich aber, es mir nicht anmerken zu lassen. In meinem Job hatte ich vor lauter Arbeit gar keine Zeit, in seiner Anwesenheit nervös zu werden. Aber ich war mir seiner Wirkung auf mich schon sehr bewusst. Wenn er nicht mein Boss gewesen wäre, hätte er mich absolut gereizt. Aber so war er für mich natürlich tabu.

Kapitel 3 - Maja

„Das ist ja ganz schlecht organisiert“, meckerte Barbara los, als ich wieder bei meiner buckligen Verwandtschaft angekommen war.

„Wieso müssen wir denn so lange warten? Wieso können alle anderen vor uns aufs Schiff? Ich fühle mich extrem ungerecht behandelt.“

„Die anderen waren eben früher da“, erläuterte Dieter und verspeiste Stulle Nummer Fünf innerhalb kürzester Zeit.

„Da wird eben die Reihenfolge eingehalten. Da musst du dich doch nicht ungerecht behandelt fühlen.“

„Stellt euch vor, ich bin eben wieder meinem Chef begegnet“, teilte ich meiner weitläufigen Familie mit.

„Ich durfte mit ihm in den VIP-Bereich und konnte mich essensmäßig stärken und auf eine völlig leere Toilette gehen.“

„Na, da ist er aber doch ganz nett“, fand Margit und nickte anerkennend. „So ein schöner Mann! Der sieht ja aus wie gemalt. Unglaublich, dass er auch noch klug ist, denn sonst wäre er ja nicht ein Chef. Ist er verheiratet?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Hat er eine Freundin?“, wollte Barbara wissen.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung. Mitgekriegt habe ich davon nichts, aber das will nichts heißen.“

„Das hättest du sicher mitgekriegt“, entgegnete Barbara. „Die würde doch mal anrufen oder vorbeikommen. Also ist er Single. Und, bist du an ihm interessiert? Na, klar bist du an ihm interessiert. Welche Frau wäre das bei so einem Hot Guy nicht?“

„Aussehen ist nicht alles“, gab ich zu Protokoll. „Er ist ein Sklaventreiber.“

„Vielleicht im Büro, aber privat ist er bestimmt ganz anders. Obwohl es sicher auch was für sich hat, wenn dir ein Mann sagt, wo es lang geht.“ Barbara begann zu kichern.

Ich runzelte die Stirn.

„Wie meinst du das?“

„Wie meine ich das wohl?“ Barbara verdrehte die Augen.

„Im Bett natürlich. Da ist es doch toll, wenn der Mann der Bestimmer ist und dich mal so richtig rannimmt.“

Burkhard blickte Barbara interessiert an. Jetzt wusste er wenigstens, worauf seine Angebetete stand. Die beiden waren nicht wirklich miteinander verwandt, da Burkhard nur ein angeheirateter Onkel war. Die Ehe bestand zwar schon lange nicht mehr, aber trotzdem war er immer noch mein Lieblingsonkel.

Endlich wurden unsere Nummern aufgerufen. Wir betraten eine Art Containerzelt, durchquerten eine Halle und fuhren mit einer Rolltreppe nach oben. Es sah aus wie auf einem Flughafen. Leider war es auch genauso voll. Überall standen Trauben von Menschen mit und ohne Gepäck herum. Es war ein wahnsinniges Gewusel.

„Alleine ist man jedenfalls nicht“, stellte Burkhard fest und sah sich wachsam um. Wahrscheinlich hielt er schon wieder nach jungen Mädchen Ausschau. In seinem Fall waren das Damen um die Vierzig, höchstens Fünfzig.

„Wo müssen wir denn jetzt hin?“, wollte ich wissen.

„Zum Schalter. Mir nach.“

Mit forschenden Schritten rannte Burkhard vor uns her. Dann blieb er so abrupt stehen, dass ich ihm in die Hacken trat.

„Hier ist der Check In“, verkündete Burkhard stolz und strahlte. Kein Wunder, denn ihm gegenüber stand ein blutjunges Mädchen in Uniform. Da war Burkhard gleich in seinem Element.

„Guten Tag, junge Frau, wir möchten einchecken“, sagte er galant und entblöste sein perfektes Gebiss. In jungen Jahren war der gute Burkhard sicher der totale

Frauenschwarm gewesen - und in seinen Augen war er das noch immer.

„Herzlich willkommen“, sagte das ausnehmend hübsche Mädchen und lächelte. „Wenn Sie mir bitte Ihre Unterlagen geben würden?“

„Aber sicher doch.“ Burkhard schob ein Blatt Papier über den Tresen. „Das ist für mich und meine ... äh ... für Margit.“

„Vielen Dank. Die Koffer kommen auf das Fließband“, wies das Mädchen an. Burkhard stellte seinen Koffer sowie den Koffer des Mädchens namens Susi gehorsam auf das Fließband.

„Das hier ist mein Handgepäck“, sagte Margit mit einem bösen Blick auf Burkhard. „Und der Koffer da auf dem Band ist ...“ Sie holte tief Luft.

„Ich sehe schon, den wollen Sie aufgeben.“ Die Bord-Stewardess nickte. „Er ist zwar ein bisschen schwer, aber das ist hier auf dem Schiff kein Problem. Auf dem Flughafen hätten Sie ordentlich was an Übergepäck zahlen müssen.“

Sie lächelte Margit freundlich an.

„Man nimmt sowieso immer viel zu viel mit. Das meiste braucht man dann gar nicht.“

Margit presste ihre Lippen fest zusammen. Ich sah ihr an, dass es sie große Mühe kostete, nicht zu sagen, dass das keinesfalls ihr eigener Koffer war, sondern der Koffer eines nervigen Mädchens.

„Das ist doch totaler Quatsch“, hörten wir plötzlich eine schrille Stimme neben uns. „Wieso soll ich den Koffer hier abgeben, wenn ich jetzt sowieso aufs Schiff gehe? Da kann ich ihn doch gleich mitnehmen. Da habe ich ihn wenigstens bei mir. Sonst geht er womöglich noch verloren. Bestenfalls warte ich ein paar Stunden darauf. Nein, nein, ich gebe Ihnen den Koffer nicht. Ich trage ihn selbst.“

Das war unverkennbar Cousine Barbara.

„Es tut mir sehr leid, aber das sind die Bestimmungen“, sagte ein asiatisch aussehendes Mädchen. „Sie müssen den Koffer hier aufgeben.“

„Nein, das werde ich nicht tun. Und vorschreiben lasse ich mir sowieso nichts“, blaffte Barbara.

„Sie bekommen den Koffer zeitnah zurück“, sagte die Asiatin. „In ein paar Stunden haben Sie ihn wieder.“

Barbara schüttelte stoisch den Kopf.

„Nein, ich gebe meinen Koffer nicht her.“

„Was hast du denn da drin?“ Burkhard tippte ihr auf die Schulter. „Waffen, Drogen, eine Bombe?“

Die Asiatin zog ihre Augenbrauen nach oben.

„Aber du bist doch geflogen, da musstest du deinen Koffer doch auch abgeben“, mischte ich mich ein.

„Quatsch“, blaffte Barbara mich an. „Ich habe ihn natürlich als Handgepäck mit ins Flugzeug genommen. Darum musste ich ja auch meine Kontaktflüssigkeit abgeben. Hätte ich die im Koffer gehabt und den aufgegeben, hätten sie sie

mir ja nicht wegnehmen können. Hörst du eigentlich nie zu?“

„Können Sie nicht eine Ausnahme machen, wenn die junge Dame so an ihrem Koffer hängt?“ Burkhard versuchte es auf die charmante Art.

„Nein.“ Die Asiatin blieb stur. „Tut mir leid. Die Passagiere geben alle ihre Koffer ab.“

„Aber wenn er im Flugzeug als Handgepäck durchgegangen ist, dann müsste das hier doch auch möglich sein.“ Da kam ich nicht ganz mit.

„Eben“, zischte Barbara. „Das ist total ungerecht. Die kann mich nur nicht leiden und will mich fertigmachen. Die will nur ihre Macht ausspielen, dieses blöde Schlitzi Face.“

Die Lippen der Asiatin wurden so schmal wie ihre Augen. Jetzt hatte Barbara gar keine Chance mehr. Wahrscheinlich wurde der Koffer vom Fließband direkt im Meer versenkt.

Dieter legte beschwichtigend seine Hand auf Barbaras Arm.

„Du kannst die wichtigsten Sachen in meine große Einkaufstasche packen. Die geht auf jeden Fall als Handgepäck durch. Reg dich nicht so auf, Barbara. Dein Kortisolspiegel ist sowieso schon viel zu hoch.“

Erstaunt sah ich Dieter an. Da hatten Barbara und er auf der gemeinsamen Reise wohl das eine oder andere Geheimnis miteinander geteilt.

Unter großem Murren und vielen Flüchen ließ Barbara das Schloss ihres grell pinkfarbenen Koffers aufschnappen. Dann stopfte sie den Inhalt in eine große Nylontasche, die

Dieter ihr hilfsbereit hinhielt. Margit stand kopfschüttelnd neben den beiden.

„Du machst mich ganz nervös“, herrschte Barbara Margit an. „Dauernd trippelst du um mich rum. Warum geht ihr nicht schon aufs Schiff? Sind wir hier bei Big Brother? Müsst ihr alles beobachten?“

„Du hast wirklich nicht mehr alle Tassen im Schrank“, giftete Margit und wandte sich zum Gehen.

Barbara war schon allein deshalb ihre Erzfeindin, weil sie Burkhardts heimliche Liebe war. Heimlich allerdings nur deshalb, weil Burkhard glaubte, es wisse niemand. Natürlich wussten es alle.

„Nein, das müssen wir nicht. Wir müssen dich nicht beobachten. So schön bist du nun auch wieder nicht.“ Gebieterisch packte Margit Burkhard am Arm und zog ihn hinter sich her.

„Auf Wiedersehen. Das muss aber nicht mehr heute sein.“

Wie meine Verwandtschaft war auch Margit immer für klare, offene Worte. Verbal hatten wir alle nicht unbedingt die Freundlichkeit gepachtet, obwohl wir im Grunde unseres Herzens äußerst liebreizend waren. Wer bei einem etwas schrofferen Ton in Tränen ausbrach, der hatte bei unserem Clan nichts verloren. Doch wir meinten es meistens gar nicht so. Wir waren hart, aber herzlich.

Mit Blicken, die töten konnten, schob Barbara schließlich einen völlig leeren Koffer auf das Fließband.

„Zufrieden?“, fuhr sie die Asiatin an, die in aller Ruhe ein Etikett auf den Koffer klebte. Die Asiatin zuckte mit den Schultern.